



Mittwoch, 29. Januar 2003

Bundesweit einmaliges Projekt für Straßenkinder

Auf Bierkisten weich gebettet

Die Mülheimer „Zinkhütte“ will Ausreißer ohne Streife zu einem geregelten Leben verleiten – der Erfolg ist ungewiss

Von Christina Sticht

Mülheim – Es gibt Kinder, die bewegen sich auf den Abgrund zu, schnell und unaufhaltsam. Bei ihren Eltern halten sie es schon lange nicht mehr aus, in der Schule auch nicht. Man steckt sie in Pflegefamilien, doch sie machen sich aus dem Staub. Sie kommen in Heime, aber fliegen bald raus, weil sie Drogen nehmen oder Mitbewohner angreifen. Irgendwann landen manche im Jugendknast oder auf der Straße. Für diese Kinder ist die „Zinkhütte“ die letzte Chance. Eine letzte Abzweigung vor der Klippe, hinter der sich der Abgrund auftut.

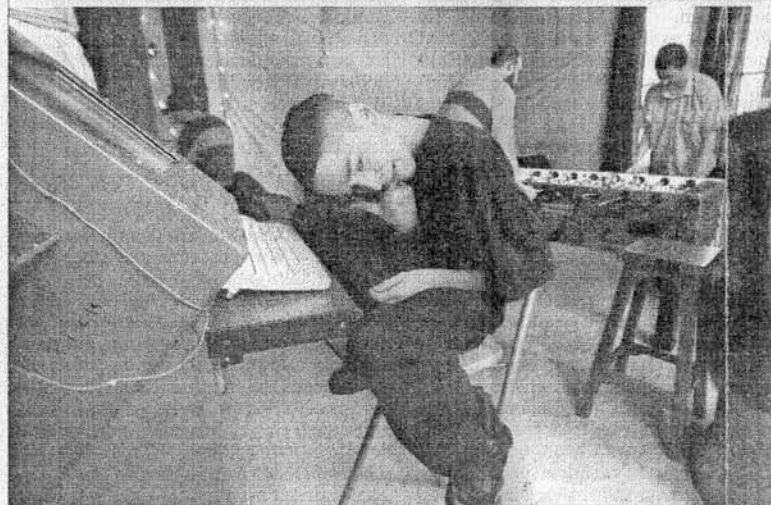
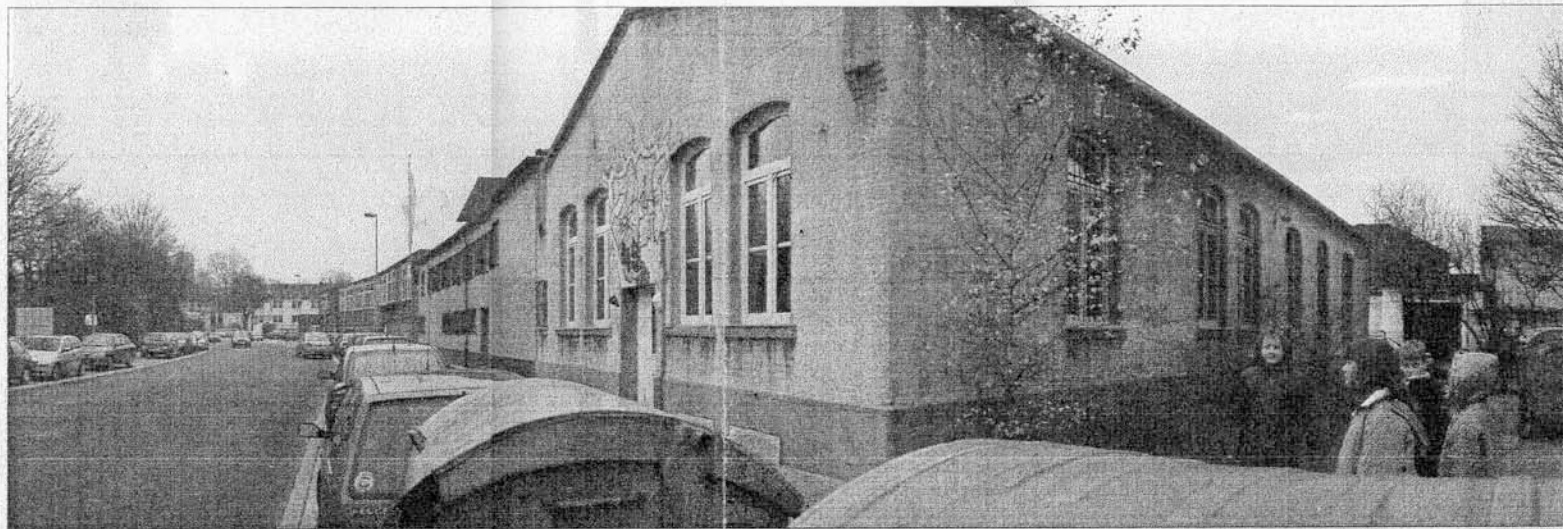
Von dieser Dramatik ist wenig zu spüren, wenn man das ehemalige Verwaltungsgebäude in Mülheim betritt. Der Eingangsbereich der Zinkhütte sieht aus wie in einem dieser austauschbaren Jugendzentren, allerdings liegt dieses weit draußen im Industriegebiet. Zum Inventar gehören ein Kicker, ein spendeter Computer und ein paar speckige Velours-Sofas in Grün und Braun. Der Boden aus PVC, die Wände nackte Spanplatten. An einer Wand hängt ein verlorenes Poster von Nelly, dem Hip Hopper.

Mike, Stefan und Mirko* hängen hier rum und warten, dass der Tag vergeht. Sie sehen aus wie andere Neuntklässler auch: Bollrige Hosen, Sweat-Shirts, Kappen. Mike mit seinem hellen Lachen wirkt noch wie ein Kind, Stefan scheint zu schnell gewachsen und bewegt sich etwas linkisch, Mirko gefällt sich in cooler Pose. Auf den ersten Blick sieht man es ihnen nicht an, aber diese Jungen gehören zu den Kindern, die sich auf den Abgrund zu bewegen. Mike, 15, lebte zwei Jahren auf der Straße oder bei „Kollegen“, wie er sagt. Er verdient sein Geld damit, dass er seinen Körper an Männer verkauft. Stefan, 14, wurde von seiner Mutter und seinem Stiefvater in einen Wohnwagen gesperrt, unter dem Vorwand die Wohnung sei zu klein. „Ohne Heizung, ohne Essen“, sagt er. Und Mirko, 17, hat sich mit seinem Vater geprügelt, da musste er gehen.

Nur drei Gebote

Die Zinkhütte nimmt alle Kinder auf, die vor der Tür stehen und einen Ort zum Schlafen suchen, ohne Nachfragen, ohne Formalitäten: Ausreißer, Opfer von Gewalt und sexuellem Missbrauch, minderjährige Stricher, Prostituierte und auch türkische Mädchen, die unfreiwillig verheiratet werden sollen. Als das „Wohnprojekt für Jugendliche in besonderen Notlagen“ vor dreieinhalb Jahren eröffnet wurde, dachten die Betreiber, Straßenkinder zwischen Dortmund und Köln würden von allein hierhin kommen. Inzwischen werden die Kinder überwiegend von den Jugendämtern der umliegenden Städte zugewiesen. Manche sind nur ein paar Tage hier, andere einige Wochen, sogar Monate – solange bis ein Weg gefunden wird, wie es für sie weitergeht.

Es sind viele Jugendliche darunter, an denen Pädagogen, Polizisten und Richter verzweifeln. Solche, die immer wieder straffällig werden. Kriminelle Kinder wie der 14-jährige Serienstraftäter „Murat“, den ein Kölner Richter vor zwei Wochen in das amerikanische private Jugendgefängnis „Glen Mills“ schickte. In der Besserungsanstalt werden die Insas-



sen auf Gehorsam und Disziplin gedrillt. Nur wer sich an die strengen Regeln hält, hat Aussicht auf Vergünstigungen.

Die Zinkhütte ist das genaue Gegenteil von „Glen Mills“. Hier bestehen nur drei Gebote: keine Drogen, keine Gewalt, keine Waffen. Statt Überwachung herrscht Laissez-faire. Es gibt zwar Sozi-

alarbeiter, aber die reden nur mit den Jugendlichen, wenn sie angesprochen werden. Jeder kommt und geht, wann er will.

Essen kann man sich bei Bedarf aus dem Kühlschrank holen. Die Einrichtung ist ein „niederschwelliges Angebot“, wie es im Soziologendeutsch heißt. Diese Angebote hält der Leiter des Münsterschen In-

In der Mülheimer „Zinkhütte“ sollen jugendliche Ausreißer erst einmal zur Ruhe kommen. Vorschriften macht ihnen hier keiner. Fotos: Ralph Sondermann

stitut für soziale Arbeit, Peter Hansbauer, der seit Jahren zum Thema Straßenkinder forscht, für unerlässlich. Ausgelöst durch die Einsicht, dass etwa 7000 Kinder in Deutschland in der Straßenszene leben, sind inzwischen flächendeckend solche Einrichtungen entstanden.

Gully-Deckel als Tisch

Was die Zinkhütte von anderen Schlafstätten dieser Art unterscheidet, ist ihre Architektur. Sie erinnert an ein besetztes Haus – Hafenstraße, 80er Jahre. Die Kinder schlafen in einem Abfallcontainer, in einem rostigen Autowrack, in einer U-Bahn-Röhre, auf Bierkisten oder in einem Gewächshaus mit zerkratzten Scheiben. Dennoch sind sie weich gebettet: In den Hinterhof-Requisiten liegen Matratzen und kuschlige Bettwäsche. Die chaotische Abbruchhaus-Kulisse ist nichts anderes als Inszenierung. Ein Gully-Deckel fungiert als Tisch, ein ausrangierter Kühlschrank als Kleiderschrank.

Dahinter steckt ein pädagogisches Konzept. Der Mann, der sich das ausgesucht hat, heißt Günther G. Stolz und ist Leiter des Oberhausener Gerhard-Ters- teegen-Institut, das Kinder- und Jugend-

hilfe-Einrichtungen im gesamten westlichen Ruhrgebiet unterhält. Stolz hat Sozialpädagogik und Architektur studiert. Er ist überzeugt davon, dass Ausreißer lieber in einem Autowrack schlafen als in einem Kiefern- oder Kiefernbett. „Ich will den Kids nicht unsere Ikea-Kultur aufzwingen“, sagt er. Das „Harmonie-Getue, die heile Welt der Rama-Familie aus der Werbung“, kotze diese Jugendlichen an. Die Erdbeben-Architektur der Zinkhütte entspreche hingegen ihrem Lebensgefühl. Für sie liege die „Welt in Trümmern“.

Viele hätten seine Idee anfangs für „Spinnererei“ gehalten, sagt Stolz. Doch die Landesregierung konnte er überzeugen, sie steuerte 300 000 Mark zur Realisierung des Modellprojekts bei. Stolz selbst hat seit der Eröffnung 1999 Besucher aus ganz Europa durch seine Zinkhütte geführt. Er tut das gern und mit demonstrativem Selbstbewusstsein. Jedes der acht Themen-Zimmer wird in seiner Symbolik erläutert – auch wenn das nicht notwendig wäre, denn die Bedeutung erschließt sich meist von selbst. Im Flur hängen ein Umleitungsschild und ein Spinnennetz, an der Tür des Autowrack-Zimmers prangt das Sackgassen-

Symbol. Stolz zeigt auf das schwarz besprühte Kinderfahrrad, das von der Decke baumelt. Das habe bereits viele Jugendliche provoziert, sagt er. Jungs, die sonst gern die Fäuste sprechen ließen, hätten sich beschwert, wie man es wagen könne, ein Kinderfahrrad dermaßen zu verunstalten.

In ihren Zimmern, die mit vergilbten Zeitungen tapeziert sind, halten sich Mike, Stefan und Mirko so gut wie nie auf. Lieber spielen sie im Eingangsbereich Tischfußball. Mike findet sein Zimmer mit den 400 Bierkästen ganz „ok“, mehr ist ihm dazu nicht zu entlocken. Der Vater seines Vorgängers fand den Raum nicht so toll, weil sein Junge dort „döch bestimmt Durst kriegt“. Dabei steht auf allen Flaschen-Etiketten „Wirichs light“. „Ist schon ganz geil hier“, sagt Mike. Schade sei nur, dass er seinen Hund nicht mitbringen dürfe, „der ist abgerichtet und greift Ausländer an“. Er sei im Moment beim Kollegen. Eine Staffordshire-Labrador-Mischung, sagt Mike und wartet, Beifall erhoffend, auf die Reaktion. Nachts habe er nie Angst, wenn er seine Waffe und seinen Hund dabei habe. Eigentlich sei er eine „sie“. Wie der Hund heißt? „Pfötchen.“ Mike wendet sich wieder dem Kicker zu. „Ich kill dich, Alter!“, brüllt er Stefan auf einmal an. Der stört sich nicht daran, sondern sagt, er finde die Zinkhütte cool, weil „ich hier rauchen darf, obwohl ich erst 14 bin“. Das Wichtigste aber sei, dass die Betreuer keine dummen Fragen stellten.

Wenn Gammeln nervt

Diese Zurückhaltung fiel Inge Müller zunächst sehr schwer, als sie im August vergangenen Jahres als Sozialarbeiterin in der Zinkhütte anfang. Sie musste schlucken, als Mike jede Nacht durchs Fenster kletterte und abhaute und irgendwann in der Nacht von der Polizei gebracht wurde, die ihn am Bahnhof aufgegriffen hatte. Tagsüber schlief Mike, Schule war für ihn kein Thema. Häufig verabredete er sich am Telefon im Flur, das eigens für die Jugendlichen reserviert ist, mit „einem Kollegen“. Der „Kollege“ ist 37 Jahre alt, ob er ein Freier ist, wissen die Betreuer nicht. Mike macht keine Anstalten, sein Leben als Stricher aufzugeben. Das rät ihm auch keiner der Betreuer. Der Junge soll selbst herausfinden, dass es so nicht weitergehen kann.

Es gibt keine Statistiken darüber, wie erfolgreich die Zinkhütte mit ihrem Anliegen ist, Straßenkinder zu reintegrieren. Nur Erfahrungswerte. So beobachtet Inge Müller, dass die meisten Kinder das wochenlange Rummeln nervt. Auf Dauer ist eine Matratze im Müllcontainer oder Autowrack doch nicht so bequem. Irgendwann wird die Zinkhütte nicht mehr als Abenteuerspielplatz begriffen. Auch die vordergründige Harmonie unter den Bewohnern bekommt Risse. Denn obwohl sie manchmal gemeinsam kochen und quatschen, kämpft doch jeder weiter seinen eigenen Kampf. Die Gesetze der Straße lassen sie nicht hinter sich. „So gut sich die Jungen am Kicker verstehen, heimlich beklaumen sie sich gegenseitig“, sagt Inge Müller.

Drei Wochen später erzählt die Sozialarbeiterin, dass Mike nun nicht mehr jede Nacht verschwindet. Gegenüber einem Mitbewohner habe er eingestanden, dass das Anschaffen ihn nervt, auch weil er ständig Angst habe. Seit einer Woche geht Mike wieder zur Schule, in eine Schule für Lernbehinderte wegen seiner großen Defizite. Im Gegenzug hat ihm sein 37-jähriger „Kollege“ eine Belohnung versprochen. Mike hat sich außerdem eine neue Wohngruppe angeschaut – mit einem richtigen Bett in einem richtigen Zimmer.

* Namen geändert